

Erscheinungstag außer Sonntagen.  
Zusätzlich Beilage des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einpaltige Nonpareillezeile  
80 Pf., Kellereizeile 5 Pf. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 336. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

# Erpreßter Lohnabbau

## Massenkündigung am Rhein / Eisenbahner fordern Achtstundentag

Köln, 15. November. (Eigenbericht.)

Nachdem die Lohnverhandlungen in der Rheinkloßfahrt gescheitert waren, haben die Rheinkloßer ihrem Personal gekündigt. Wer ab 22. November für einen um 9,9 bis 23,25 Proz. verminderten Lohn arbeiten will, muß dazu bis 21. November seine Zustimmung erklären. Wer sich weigert, gilt als entlassen und muß das Schiff verlassen.

Diese Drohung der Unternehmer verstößt gegen den Schiedsspruch des Reichsarbeitsministeriums vom 4. November 1928, wonach bei Abbruch der direkten Parteiverhandlungen das Reichsarbeitsministerium verständigt werden mußte, zur Einsetzung eines Schlichters.

Die Arbeiter haben statt dessen sofort Kampfmaßnahmen getroffen.

Das Personal wird jedoch keine Einzelverträge abschließen.

Wie wir nachträglich erfahren, hat der Kölner Schlichter die Parteien zu Verhandlungen geladen, die am Dienstag in Duisburg beginnen.

wir wahrscheinlich die Schlichtungseinrichtungen anrufen müssen, durchzuführen.

In der Diskussion traten einer kommunistisch-oppositionellen Minderheit die Genossen Reeh, Belschmidt, Reumann, Schulze, Krüger und Holz mit starken sachlichen Gründen entgegen. Besonders „revolutionär“ gebürdeten sich Lucas und Börsch, ganz im Gegensatz zu ihrem Verhalten in der Dienststelle, wo sie als die größten Kriecher gelten. Die Versammlung bewies, daß die arbeitsschädliche Opposition der Kommunisten sich im Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands nicht durchzusetzen vermag.

### Lohnkonflikt in Englands Bergbau.

Die Einführung der 7 1/2-Stunden-Schicht gefährdet.

Am einen Abbau der Löhne für Bergarbeiter bei Einführung des neuen Kohlegesetzes zu verhindern, hat Bergwerksminister Shiwell der englischen Regierung vorgeschlagen, die Inkraftsetzung des Teiles 3 des Gesetzes vorläufig hinauszuschieben.

Der Teil 3 des Gesetzes sieht die Einführung des 7 1/2-Stundentages in den Gruben vor und sollte am 1. Dezember in Kraft treten. Da die Grubenbesitzer sich entschieden weigern, einer Verkürzung der Arbeitszeit ohne Lohnherabsetzung zuzustimmen, haben die Bergarbeiter in Südwales den Bergwerksbesitzern mitteilen lassen, daß sie es vorziehen, acht Stunden bei gleichbleibendem, als 7 1/2 Stunden bei verkürztem Lohn zu arbeiten.

Bei Annahme des Vorschlages durch die Regierung müßte ein Zusatzantrag zu dem Bergengesetz nachträglich im Parlament eingebracht werden. Der Bergarbeiterführer Cook erklärte, daß ein Streik von 650 000 Bergarbeitern nicht zu vermeiden sei, falls die Regierung nicht bis zum 1. Dezember zugunsten der Bergarbeiter in den gegenwärtigen Lohnkonflikt bei den Grubenbesitzern interveniere.

Die Grubenbesitzer verlangen Lohnkürzungen, die zwischen 3 und 12 Schilling schwanken.

### Neuer Vorstoß in der Holzindustrie.

Der Mantelvertrag von den Unternehmern gekündigt.

Der Arbeitgeberverband der Deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes hat von seinem vertraglichen Recht Gebrauch gemacht und den Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe zum Ablauf am 15. Februar 1931 gekündigt. Dieser Vertrag erstreckt sich auf 16 Bezirke; ihm unterstehen etwa 100 000 Arbeiter.

Das zu dem Vertrage gehörige Lohnabkommen ist bereits am 1. August 1930 abgelaufen und nicht wieder erneuert worden. Ob es zu einer Erneuerung des Mantelvertrages kommt, steht dahin.

Die Organisationsverhältnisse bei den Unternehmern in der deutschen Holzgewerbe sind zur Zeit so verworren, daß nicht übersehen werden kann, ob ein zentraler Vertragsabschluß überhaupt noch möglich sein wird.

### Her mit dem Achtstundentag!

Forderung der Berliner Eisenbahner.

Die Ortsgruppe Berlin des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands veranstaltete Freitagabend im Gewerkschaftshaus eine öffentliche Versammlung zum Protest gegen die Haltung der Reichsbahnverwaltung.

Das Referat über die Arbeitszeitregelung aus dem neuen Reichsbahngesetz und die Kündigung der Arbeitszeitbestimmungen hielt der Genosse Neundorff. Immer dringlicher, so führte er aus, werden die Forderungen der Schichtlohnempfänger auf eine

### Neuregelung der Arbeitszeit auf Grund des neuen Reichsbahngesetzes.

Die Vertreter der Reichsbahnverwaltung versuchen mit allen möglichen Mitteln zu begründen, daß sie auf die Anwendung der Dienstvorschriften für das Betriebs- und Betriebspersonal nicht verzichten könnten. Man geht sogar so weit, daß die auf größeren Güterböden beschäftigten Arbeiter und die mit der Fahrzeugausbesserung betrauten Arbeiter der Betriebswerkstätten, die ungeschieden unter die Gruppe B Anlage 2 des Reichsbahngesetzes fallen,

bis zu 6 Stunden Ueberzeitarbeit

leisten sollen. In den bisherigen Verhandlungen über die Einbeziehung eines großen Teiles des gesamten Bahnhofsdienstes in die Gruppe B kam es zu scharfen Auseinandersetzungen.

An der Arbeitszeitregelung sind auch die Bahnunterhaltungsarbeiter und die in der elektrischen Zugbeförderung Beschäftigten interessiert. Der Widerstand und die Verschleppungsmanöver der Reichsbahnverwaltung haben die Tarifgewerkschaften veranlaßt, die Arbeitszeitparagrafen zu kündigen, um die Arbeitszeitverkürzung zu erzwingen.

Dieser Kampf kann nur erfolgreich durchgeführt werden, wenn der Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands in straffer Geschlossenheit zusammensteht. (Verbaste Zustimmung, die sich gegen törichte Zwischenrufe der kommunistischen Opposition durchsetzt.) Neundorff schloß: Die Stunde ist zu ernst, als daß wir uns selbst zerstreuen können. Eine Zerstückelung der Eisenbahner würde die Verwaltung stützen und ihr die Mittel geben, unsere Forderungen abzuschneiden. Solidarität muß uns veranlassen, alles Fremde beiseite zu stellen und in geschlossener Front unseren Kampf, bei dem

# Das Fleischexperiment

## Widerfönnige „Verbüilligungsmethoden“ — Statt Fleisch „Gutfcheine“

Der Haushaltsauschuß des Reichstags hat am Freitag nach Ablehnung mehrerer Anträge auf Erleichterung der Gefrierfleischzufuhr einen kommunistischen Antrag angenommen, wonach unter Gewährung von Reichszuschüssen Frischfleisch zum bisherigen Preis für zollfreies Gefrierfleisch an alle Erwerbslosen, Fürsorgeberechtigten, Sozial- und Kleinrentner abgegeben werden soll. Die Mehrheit, die für den Antrag stimmte, bestand aus den Vertretern des Landvolks, des Christlichen Volksdienstes, der Nationalsozialisten, der Kommunisten und der Sozialdemokraten.

Die regierungstreue Presse rechnet aus, daß die Durchführung des Beschlusses 650 Millionen erfordern würde und erklärt, die Regierung denke nicht daran, dem Antrag zu entsprechen. Zunächst wird das Plenum des Reichstages zu dem Antrag nach Stellung zu nehmen haben. Dabei wird sich herausstellen, daß bei Berechnung der finanziellen Wirkung des Antrages in alarmierender Weise enorm übertrieben worden ist. Selbst wenn man

annimmt, daß 16 Millionen Menschen, die nach den Schätzungen der Regierungspresse Anteil an der Verbüilligung haben würden, wöchentlich je ein Pfund verbüilligtes Fleisch verzehren würden, so würde sich bei einem Verbüilligungsbetrag von 40 Pfennig pro Pfund immer erst eine Ausgabe von etwa der Hälfte jener 650 Millionen ergeben. Sehr wahrscheinlich würde aber ein großer Teil der 16 Millionen Personen auf ihr Pfund Fleisch pro Woche verzichten, weil er entweder auch das verbüilligte Fleisch nicht kaufen oder, wie die Kinder, es nicht verzehren kann. Trotzdem hat die Regierungspresse recht, wenn sie den Ausschlußbeschuß ansieht, freilich in einem ganz anderen Sinne als sie meint.

Das ganze von der Regierung vorgeschlagene

Verfahren der Fleischverbüilligung ist widerfönnig

und paßt zu der großen Fleischabbauktion wie die Faust aufs Auge. Sofort nach dem Sturz der Regierung Hermann Müller ist das zollfreie Gefrierfleischkontingent von 50 000 Tonnen aufgehoben worden. Ernährungsminister Schiele kündigte damals an, er werde der minderbemittelten Bevölkerung den bisherigen Fleischverbrauch auf einem auch den Bedürfnissen der Landwirtschaft gerecht werdenden Wege ermöglichen. Nachdem nun die letzten Gefrierfleischvorräte verbraucht sind, will die Regierung die Verbüilligung von Frischfleisch für „bedürftige“ Personen mittels eines Gutfcheinensystems durchführen mit der Wirkung, daß

alle 14 Tage pro Person ein Gutfchein für 20 Pfennig

ausgegeben würde. Die Regierung will dafür 20 Millionen zur Verfügung stellen, die aus den Erträgen der erhöhten Weizenabgabe genommen werden sollen. Ganz abgesehen davon, daß das keine spürbare Verbüilligung ist, bedingt dieses System eine Prüfung der Bedürftigkeit, eine Kontrolle der Gutfcheinverwertung, eine Massifizierung der Fleischlöhner und einen erheblichen Verwaltungsapparat.

Das alles ließe sich vermeiden, wenn die Regierungsparteien dem sozialdemokratischen Antrag zustimmen würden, daß schnellst ein Gesetzentwurf vorzulegen sei, der entweder ein zollfreies Gefrierfleischkontingent von 100 000 Tonnen oder eine unbeschränkte Einfuhr von Gefrierfleisch zu einem von 45 auf 15 Mark ermöglichtigen Zollfuß vorseht. Das gegen früher erhöhte Kontingent von 100 000 Tonnen wurde in Rücksicht auf die inzwischen stark gestiegene Not vorgeschlagen.

Nicht nur von den Vertretern der Sozialdemokratie, auch vom Volkspartei Dr. Gremer wurde nachgewiesen, daß von der Zulassung einer begrenzten Menge zollfreien Gefrierfleisches

die inländische Fleischherzeugung nicht berührt

würde, weil die Menschen, die das Gefrierfleisch verzehren, nicht in der Lage sind, Frischfleisch zu kaufen. Es wäre also ein Widerfönn, erhebliche Ausgaben zu Kosten des Reiches zu machen, wenn man dasselbe Ziel viel vollkommener ohne diese Ausgabe erreichen könnte. Da aber außer den volksparteilichen Vertretern die Regierungsparteien für diesen Gedankengang kein Verständnis hatten und der sozialdemokratische Antrag abgelehnt wurde, so wurde von der

### Frick in der Schupokaserne



„Ein Spitzelnest!“

# „Kinderfang des Weissenberg“

## Der „Prophet“ als Ankläger — Schwester Müller als Mutter Gottes

In Moabit wieder eine Weissenberg-Vorstellung. Der „Prophet“ klagt wegen Verleumdung und Verleumdung. Angeklagt ist der verantwortliche Redakteur der „Zeitschrift für Volksaufklärung gegen Korpulenz und Heilmittelschwärmer“. Der infamisierte Artikel vom November-Dezember 1929 „Kinderfang des Weissenberg“ nannte Weissenberg einen Volksbetrüger, Volksverderber, heil- und religionschwindler erster Sorte, Verführer und dergleichen mehr. Er sei gemütsch, hieß es da, verführe das Familienleben; der bekannte Erlass des preussischen Wohlfahrtsministers Hiesfelder habe ihn für gemeingefährlich erklärt.

Zur Verhandlung sind 31 Zeugen und zwei Sachverständige geladen. Weissenberg äußert sich zu seiner Klage. Es sind seine üblichen Tiraden über die Krankheit als bösen Geist, der ausgetrieben werden muß, es werden von ihm wieder die bekannten Bibelsprüche zitiert usw. Der Verteidiger will wissen, ob Weissenberg 1913 einen Kriminalbeamten vom Tode erweckt habe. Nein, sagt der Meister, es war die Tochter des Kriminalbeamten. Ob er sich als Christus ausgibt. Nein, antwortet Weissenberg. Als Christus zu Platos kam und dieser fragte ihn: Bist du der Judenkönig, so antwortete Christus: Du sagst es. Vorherr: Wenn Sie aber auf Christi Bahnen wandeln, wie ist es dann damit damit vereinbar, daß Sie Privatbeleidigungsklagen anstrengen? Ist doch in der Bergpredigt zu lesen: Liebe deine Feinde. Weissenberg: Ich bin zu sehr getränkt worden. Verteidiger R. A. Meier: Hat der Nebenkläger mit Klein behandelt? Weissenberg: Ist ja nicht wahr. Früher ist es mal vorgekommen, wenn Menschen an Unterleibskrankheiten gelitten haben. Verteidiger: Also früher, nämlich vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Es wird in die Beweisaufnahme eingeleitet. Die Frau des ersten Zeugen tritt im Jahre 1922 an Unterleibsbeschwerden. Sie erhielt von einer Bekannten einen Zettel mit dem Bild von Weissenberg in die Hand gedrückt. Sie ging zum Meister hin und war ihm bald darauf voll und ganz verfallen. Er war für sie Christus und die Schwester Müller die Mutter Gottes. Jedes Wort, das der göttliche Meister zu der Frau des Zeugen sprach, war für sie heilig. Als es zu Hause gar nicht mehr zum Aushalten war, suchte der Zeuge Weissenberg auf. Dieser wollte sich von ihm nicht sprechen lassen. Ihre Frau hat eine Hypnose, schrie er den unglücklichen Mann an. Einmal hatte die Frau den ganzen Oberkörper voll grüner und blauer Flecken.

„Unter göttlicher Leitung“, sagte sie, „hat mich gestern geschlagen. Das sind Liebespläne.“

Der Zeuge schrieb an Weissenberg wiederholt Briefe. Er hat darin: Lassen Sie meine Frau in Ruhe, sie verfällt dem religiösen Wahnsinn. Ich bin ein armer Mann, habe kein überiges Geld, sie kann zu heilen. Wenn was passiert, mache ich Sie dafür verantwortlich. Die Briefe blieben unbeantwortet. Die Frau war nicht zu halten. Sie kaufte nach wie vor in Mengen die Weissenberg-Präparate und verteilte sie auf der Straße unentgeltlich. Weissenberg klagt am besten, sagte sie. Das eheliche Leben hätte nicht kommen dürfen. Der Zeuge hatte auch eine Schadenersatzklage in Höhe von 10 000 Mark gegen Weissenberg eingeleitet, da seine Frau durch den Meister geistig gekürrt worden sei und auch eine Strafanzeige wegen Körperverletzung erstattet. In beiden Fällen ohne Erfolg.

### Frauen in religiösen Wahn getrieben.

Der zweite Zeuge hatte mit seiner Frau 17 Jahre in glücklicher Ehe gelebt. Sie lernte Weissenberg kennen, seit dieser Zeit war sie selbst für Konzerte und Theater nicht mehr zu haben. Der Zeuge versuchte sie durch Reisen abzulenkten, es half nichts. Ihre religiöse Wahn nahm immer mehr zu. Er brachte sie zuerst in die Charité, dann in die Irrenanstalt Buch — der Zustand besserte sich nicht. Er erstattet Strafanzeige gegen Weissenberg wegen Körperverletzung, die Folge war eine telefonische Drohung von Weissenberg und eine Ehescheidungsklage seitens der Frau wegen Freiheitsberaubung. Der Prozeß ging alle drei Instanzen hindurch und endete mit einer Ehescheidung zu seinen Gunsten. Der dritte Zeuge hatte Frau und Tochter verloren. Die letztere, ein munteres Mädchen, Oberlehrerin und auch sehr für rhytmische Gymnastik interessiert, stürzte sich schließlich aus dem Fenster.

### Weissenberg „behandelt“ vor Gericht.

Es folgen die Zeugen des Nebenklägers. Vorherr: Sie haben früher gesagt, Sie seien heilsehend, heilführend und heilbringend. Dadurch sind Sie in der Lage, wenn jemand vor Ihnen sitzt, dessen Krankheit zu erkennen. Wären Sie bereit, hier im Gerichtssaal auch die Krankheit irgendeines Menschen, der sich Ihnen gegenüberstellen würde, zu heilen? Weissenberg: Nein, das kann ich nur in meinem Krankenzimmer. Ich brauche dazu meine Werkzeuge (das heißt seine Helfer). Sie magnetisieren zuerst die Kranken und dann kommen sie zu mir. Vorherr: Wozu denn die Werkzeuge? Wollen Sie hier im Gerichtssaal einem Kranken sagen, was ihm fehlt? Weissenberg: Ja. Vorherr: Herr Justizwachtmeister, sind Sie bereit, sich Herrn Weissenberg gegenüberzusetzen? Sie leiden doch an verschiedenen Krankheiten! Der Justizwachtmeister: Davon!

Der Justizwachtmeister setzt sich auf einen Stuhl, Weissenberg stellt sich breitbeinig vor ihm hin, verstrahlt zuerst die Arme, dann hält er, gestikulierend und seinen „Patienten“ scharf anblickend, eine lange Rede.

„Sie waren“, sagt er unter anderem, „in Ihrer frühesten Jugend sehr stark. Sie litten an Nieren- und Blasenleiden im Anschluß an eine Erkältung. Die Folge war schneidendes Wasser. Vor sechzehn Jahren waren Sie geistig und seelisch sehr gedrückt. Viel Kummer, Kummer und Gram haben Ihre Nerven zerrüttet. Das nennt ich Erschöpfung an Seele und Geist. Wenn Sie lange gefastet haben, so können Sie sich nur schwer erheben.“

Der Wachtmeister springt vom Stuhle auf und rast: Das ist nicht wahr.

Barl: Herr Justizwachtmeister, welche Krankheiten haben Sie nun in Wirklichkeit?

Der Justizwachtmeister wird vereidigt. „Ich leide an Rippensteinen, hatte mal eine Operation wegen Rippenvereiterung.“ Barl: haben Sie sich einmal wegen Ihrer Nerven behandeln lassen müssen? Justizwachtmeister: Nein. Vertreter des Nebenklägers Weissenberg zum Justizwachtmeister: Hat der Herr Amtsgerichtsrat sich vorher mit Ihnen verabredet? Wachtmeister: Nein. Woher weiß er, daß Sie krank gewesen sind? Wachtmeister: Ich arbeite schon jahrelang zusammen mit Herrn Amtsgerichtsrat. Damit ist die dramatische Krankenzimmererzählung beendet. Die Verhandlung geht weiter.

Sozialdemokratie die Sinnwidrigkeit des von der Regierung vorgeschlagenen Systems durch Annahme des kommunistischen Antrags unterstrichen. Herr Schiele hat versprochen, „der minderbemittelten Bevölkerung den bisherigen Fleischverbrauch zu ermöglichen“. Er wird kaum bestreiten können, daß die Fürsorgeberechtigten, die Erwerbslosen, die Sozial- und Kleinrentner minderbemittelt sind. Ihnen muß er also, wenn ihnen der bisherige Fleischverbrauch auch künftig möglich sein soll, das Fleisch zum Preis des gemittelten Gefrierfleischs liefern. Kann Herr Schiele sein Versprechen nicht einlösen, dann mag er den Zustand wieder herbeiführen, der unter der Regierung Hermann Müller bestand, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß der Preis der Personen, die sich kein Frischfleisch kaufen können, sich seit April ungeheuer erhöht hat.

Wilhelm Keil.

## Hochwasser und Grubenkatastrophen.

### Beschlüsse im Reichstag.

An der Sonnabend-Sitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt wurde zunächst die Abstimmung über die gestern zurückgestellten Anträge zur Hochwasserkatastrophe vorgenommen. Sämtliche Fraktionen, mit Ausnahme der Kommunisten, hatten sich unter Zurückziehung ihrer eigenen Anträge auf einen gemeinsamen Antrag vereinigt, in dem zunächst Sofortmaßnahmen zur Sicherung der bedrohten Lebens- und Wirtschaftsführung der Geschädigten, sowie im weiteren eine umfassende Aufräumarbeit zugunsten der Geschädigten verlangt wurde. Zur Vermeidung der Wiederkehr solcher Katastrophen wird ein umfassendes weiteres Wasserbauprogramm verlangt und die Regierung wird aufgefordert, den vom Hochwasser betroffenen Steuerpflichtigen Steuerniedererschlagungen und Stundungen in weitem Umfange zu gewähren. Bei den dringlichen Untersuchungen sollen Vertreter der Reichsregierung und Mitglieder der Parlamente beteiligt werden. Ueber die Ausführung aller verlangten Maßnahmen und über den Stand der Angelegenheit soll die Reichsregierung binnen Monatsfrist berichten.

Nach Ablehnung des kommunistischen Antrages, für den nur die Antragsteller stimmten, wurde der gemeinsame Antrag einstimmig angenommen.

Der Ausschuh trat sodann in die Besprechung der neuesten großen Grubenkatastrophen ein. Von der sozialdemokratischen Fraktion lag ein Antrag vor, der zunächst die Berechtigung von 2 Mill. Mark zur Unterstützung der Angehörigen der verunglückten Bergleute verlangt, sodann eine eingehende Untersuchung über die Ursachen der Katastrophen fordert und gleichzeitig die bestimmte Erwartung ausspricht, daß die etwa Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden. Der Antrag wurde vom Abg. Jansfeld (Soz.) eingehend begründet. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Reichsregierung die verlangten Mittel sofort zur Verfügung stellen werde, denn noch in der letzten Sitzung des Ausschusses habe der Reichsfinanzminister selber erklärt, die Bergarbeiter seien diejenigen, die in allererster Reihe unterstützt werden müßten. Am Augenblick sei es schwer, wenn nicht unmöglich, zu sagen, wer die Schuld an diesen Unglücken trage. Der kommunistische Antrag gehe also in der Befreiung der Schuldfrage zu weit.

Von den Vertretern des Reichsarbeitsministeriums und der preussischen Staatsregierung wurden eingehende technische Mitteilungen über die Art des Unglücks und die bisher durch die Untersuchung klargestellten Ursachen gegeben.

Am Schluß der Debatte wurde der sozialdemokratische Antrag einstimmig angenommen.

## Verleumdung eines Toten.

### Dittendgeordneter Soudet fälscht Ebert-Rede.

Der „Böhmische Beobachter“ gibt in großer Aufmachung eine Rede wieder, die der Abgeordnete Soudet, Führer der nationalsozialistischen Fraktion im Thüringer Landtag, am 18. Oktober dieses Jahres gehalten hat. Es heißt darin:

„Ich will Ihre Verantwortlichkeit noch weiter ausdehnen, indem ich Ihnen die Ausführungen in das Gedächtnis zurückrufe, die Fritz Ebert am 10. November 1918 gemacht hat. Er sagte damals: „Glauben Sie denn, daß wir uns in die Gefahr begeben und seit Wochen mit allen Mitteln auf die Revolution hingearbeitet haben, um nun, wo wir am Ziele sind, die Revolution wieder zu verraten? Wir haben uns, wie der Genosse Barth schon ausführte, seit Wochen nicht anders als mit der Pistole unter dem Kopfkissen schlafen gelegt, denn wenn das, was wir trieben, entdeckt worden wäre, dann wäre uns nichts anderes übrig geblieben, als die Waffen gegen uns selbst zu richten.“ (Abg. Frölich: Wo steht denn das?) Das hat Ebert in einer Rede am 10. November 1918 gesagt. (Anhaltende Zurufe zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten.)

Wir stellen fest, daß Abg. Soudet sich einer groben Verleumdung eines Toten schuldig gemacht hat. Friedrich Ebert hat niemals etwas dergleichen ausgesprochen. Am 10. November 1918 hat Ebert überhaupt nicht gesprochen. Am 9. und 10. November 1918 sind von Ebert lediglich drei Aufrufe erlassen worden, die zur Mitarbeit bei der Sicherstellung der Lebensmittellieferung aufzufordern. Mit welchem Verantwortungsgefühl hat Fritz Ebert gerade in diesen Tagen gehandelt, geht aus einer wirklichen Rede hervor, die er am 1. Dezember 1918 gehalten hat. Es heißt dort:

„Die große deutsche Revolution wird keine neue Diktatur, keine Knechtschaft über Deutschland bringen, sondern die deutsche Freiheit fest begründen. Die Diktatur der Junker und des Militarismus hat unser Land ins Unglück gestürzt; eine neue Willkürherrschaft erträgt unser Volk nicht. Politische Freiheit ist Demokratie auf der festen Grundlage der Verfassung und des Rechts. Diese Demokratie unerschütterlich zu festigen, ist Aufgabe der Nationalversammlung, zu der wir am 16. Februar wählen werden. Auf Recht und Vernunft soll die junge deutsche Volkrepublik aufgebaut werden. Für die Sozialdemokratie ist das Weg klar vorgezeichnet.“

Es braucht nur noch hinzugefügt zu werden, daß Fritz Ebert niemals eine Pistole oder ein ähnliches Schießzeug besessen hat. Er ist nicht ins Ausland geflohen, wie Wilhelm und Lubendorff; er hat sich auch nicht ins Kaufloch verflochten, wie manche von den Deuten, die heute mit dem Hakenkreuz herumlaufen. In den schwersten Stunden des deutschen Volkes hat Fritz Ebert seine Pflicht bis zum letzten erfüllt, und das wird ihm Deutschland nach danken, wenn von den Soufflets nichts anderes mehr übrig geblieben ist als eine schale Erinnerung.

## Do X fliegt nach Bordeaux.

Na Bord des Do X, 15. November.

Das Flugschiff ist um 12.45 Uhr MEZ, von seinem Liegeplatz bei Les Sables d'Olonne zum Flug nach Bordeaux gestartet.

Paris, 15. November. (Eigenbericht.)

Die Notlandung des Do X in der Nähe von La Rochelle ist auf das zufällige Zusammenreffen einer Reihe widriger Umstände zurückzuführen. Der Flug von England nach dem französischen Festland erfolgte glatt und ohne jeden Zwischenfall. In der bretonischen Küste aber stieß das Flugboot auf starken Gegenwind, der das Vorwärtkommen behinderte. Dazu kam, daß mit beginnender Dunkelheit starker Nebel auftrat. Kurz vor fünf Uhr überflog Do X die Insel Ieu. Die Sicht war schon so schlecht geworden, daß kaum mehr damit gerechnet werden konnte, das Reiseziel Bordeaux zu erreichen. Ueberdies blieb die Funkstation Bordeaux — man wollte das Schiff durch Radioleitung dirigieren — auf alle Anrufe stumm. So mußte Do X in der Nähe des Badeortes Sables d'Olonnes, dessen Lichter am Horizont blinkten, auf die Wasseroberfläche niedergehen. Mit halber Motorkraft ließ das Boot dem Hafen von La Rochelle zu.

Wie französische Schiffer berichten, hat das schwimmende Flugschiff, dessen Innenräume hell erleuchtet waren, einen feuchtesten Anblick. Es sei mit höchster Geschwindigkeit dahin getaucht und habe durch ständige Rufe mit der Sirene die Fischerboote aus seiner Fahrtrichtung vertrieben. Kurz vor neun Uhr traf das Flugboot in der Nähe von La Rochelle den französischen Schleppdampfer „Avenir“ an, der die Passagiere an Bord nahm und sie nach La Rochelle brachte. Das Boot selbst blieb an Ort und Stelle vor Anker. Da die Motore keinerlei Beschädigungen erlitten haben, kann die Flugreise heute unbehindert fortgesetzt werden.

## Britischer Zollkrieg vermieden.

### Schluß der Reichskonferenz — keine Lebensmittelzölle gegen die Arbeiter.

London, 15. November. (Eigenbericht.)

Mit dem Dank aller Ländervertreter an den Vorsitzenden Macdonald schloß am Freitag die diesjährige britische Reichskonferenz.

Die konservativen Presse ist bemüht, die Konferenz als völligen Fehlschlag zu bezeichnen, und sie in der Arbeiterregierung anzutreiben. Fehlschlag sind in Wirklichkeit die konservativen Zöllpläne. Die Reichszollkammer der Beaverbrook und Rothemann war bereits am ersten Tage der Konferenz begraben und der kanadische Ruf nach Getreidezöllen vor allem an dem unbeugsamen Widerstand der Arbeiterbewegung gescheitert. Wenn es einen Sieg auf dieser Konferenz gegeben hat, so ist das der Freihandel. Das britische Reich ist vor einem Zollkrieg mit dem Ausland bewahrt worden, der geeignet gewesen

wäre, die Weltwirtschaftskrise in der unheilvollsten Weise zuzuspitzen. Bewahrt geblieben sind aber auch die arbeitenden Massen Englands und seiner Ueberseegebiete vor einer Erhöhung der Getreide- und Lebensmittelpreise. Ausdrücklich stellt dies der von der Konferenz herausgegebene Schlußbericht als eines der Konferenzziele fest. Dadurch ist gleichzeitig festgestellt, daß der Schutz der arbeitenden Massen das Hauptziel der Arbeiterregierung gewesen und dieses Prinzip gegen den konservativen kanadischen Ministerpräsidenten von der Mehrheit der Konferenzteilnehmer gebilligt worden ist. Zölle und Brantnerzeugung sind als Heilmittel gegen die Wirtschaftskrise abgelehnt worden. Das ist die große Lehre, die die englische Arbeiterregierung aller Welt vor Augen hält. Die schwer leidenden und ringenden Volksmassen aller Länder werden dies der englischen Arbeiterregierung dankbar zu Buche schreiben; denn die Rückwirkungen englischer Zölle und britischer Zollabschnürung gegen das Ausland hätten neue Not und vermehrte Arbeitslosigkeit, wenn nicht schlimmeres, für alle Nationen bringen müssen.

Wirtschaftlich hat die Konferenz an dem Verhältnis zwischen England und seinen Ueberseegebieten nichts geändert. Wo Zölle bestehen, bleiben sie für die nächsten zwei Jahre unberührt. Alle anderen wirtschaftlichen Fragen sind in der Schmeide gelassen und eine in Kanada stattfindende neue britische Wirtschaftskonferenz wird sich im kommenden Jahre damit beschäftigen, wie die Handelsbeziehungen der britischen Länder untereinander und mit dem Ausland ausgestaltet werden können. Dies entspricht auch einer auf dem letzten Gewerkschaftskongreß angenommenen Entschlieung. So trägt die britische Reichskonferenz von 1930 in jeder Beziehung den Stempel der englischen Arbeiterregierung.

## 500 Schiffe in Madrid.

### Vier Arbeiter bei Massendemonstration von Polizei erschossen.

Madrid, 15. November. (Eigenbericht.)

Zwischen Arbeitern und Polizei ist es am Freitag zu schweren Zusammenstößen gekommen. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen wurden vier Arbeiter getötet und etwa 30 verwundet. Zwei Polizeioffiziere wurden schwer verletzt; mehrere Polizeibeamte trugen leichtere Verletzungen davon.

Die Unruhen entstanden im Anschluß an eine Verurteilung von vier Arbeitern, die beim Einsturz eines Neubaus getötet wurden. In dem riesigen Coliseum beteiligten sich fast alle Banarbeiters Madrid, sofort etwa 10 000 streikende Metallarbeiter. Der Coliseumdemonstration ging mitten durch die Stadt und umfing etwa 50 000 Mann. Die Läden waren geschlossen, ein starkes Polizeiaufgebot stand bereit. Anfangs gab es nur an einzelnen Stellen kleinere Zusammenstöße. Wählich kam es jedoch in der Nähe des Hof's „Rij“ zu einer Schiere, deren Ursache bis jetzt nicht festgestellt werden konnte. Etwa 500 Schiffe stießen. Es entstand eine wilde Panik.

Die Arbeiterschaft ist furchtbar erschüttert. Die Schuld an dem blutigen Vorfälle wird der Polizei zugeschrieben. Sie sei von allem Anfang an unnütz scharf gegen die Demonstrationen vorgegangen.

# Eine kalte Tragödie

Georg Kaisers „Mississippi“ in der Berliner Volksbühne

Georg Kaiser, der fleißigste und eigenwilligste Dramatiker unserer Zeit, zeigt in seinem neuesten Schauspiel „Mississippi“ das aus seiner sozialen Tragödie „Gas“ bekannte mitleidlose Gesicht, hinter dem er seinen leidenschaftlichen Haß gegen die kapitalistische Wirtschaftordnung verbirgt. Es sind gewaltige und spannungsgeladene Vorgänge, die er in seinem „Mississippi“ sich abspielen läßt. Leben und Tod von Hunderttausenden hängen von den Beschlüssen ab, die in wenigen Minuten gefaßt werden müssen, mit logischer Schärfe werden aktuelle Thesen erörtert, die in ihrer wirtschaftspolitischen Bedeutung uns alle angehen, und doch stehen wir dem Schicksal der von Kaiser in das Drama gestellten Menschen kalt gegenüber.

Ein eigenartiges Mittel haben sich die Farmer ausgedacht, die ihr Land am Mississippi in der Nähe der Großstadt New-Orleans bewirtschaften, um die kapitalistische Politik, die Geschicklichkeit auszuüben. Sie haben eine Bruderschaft der freiwilligen Armut gegründet, sie legen ihre Acker brach, schaffen das Vieh ab und geben sich selbst der bittersten Not preis. Wozu? Um nichts abzugeben, den Produktionsprozeß zu stören, den Handel in New-Orleans lahmzulegen. Gott ist ihr Bundesgenosse. In der Uberschwemmung, mit der der Mississippi die Stadt bedroht, sehen sie seinen rächenden Arm, der die wuchernden Nachbarn vom Erdboden verschlingen will. Mit Anspannung aller Kräfte befestigen sie den Staudamm, der die Flüden unaufhaltsam nach New-Orleans treibt und erwarten mit Halseujagelungen den bevorstehenden Untergang der Stadt. Aber die Regierung bleibt nicht untätig: gerade in ihrem Distrikt soll der Damm gesprengt werden, um die Wassermassen vor ihrem Zerstörungswert abzulassen. Der Regierungskommissar, der die Farmer zur Räumung des Gebiets zu bewegen sucht, sieht zu seinem Erstaunen einer geschlossenen und trotigen Front gegenüber. Er weiß von der Verschwörung nichts und versteht daher auch nicht, daß die hohen Entschädigungssummen für sie nicht den geringsten Reiz haben. Von Stunde zu Stunde wächst die Gefahr für New-Orleans. Da enthüllt die ehemalige Frau des Farmers Kehoe den ganzen Plan der Selbsterlöser. Ihr Handeln diktiert der Haß gegen ihren Mann, weil er ihren Sohn tödlich dem Befestigungswert hat ertrinken lassen. Damit ist der Regierung die Handhabe gegeben, die Farmer als Saboteure mit Gewalt abzuschlecken. Kehoe mit zwei Gefährten entgeht der Gefangennahme und versucht, den Soldaten in dem Augenblick zu erschließen, als er

den Hebel zur Explosion der Miene niederdrücken will. Aber ihn trifft selbst eine Kugel und er stirbt, vereint mit seiner Frau, deren Liebe durch seine stolze Unerschütterlichkeit wieder erwacht ist.

Den Höhepunkt des Dramas bildet der zweite Akt, die Unterhandlung des Regierungskommissars mit den Farmern. Hier steht Weltanschauung gegen Weltanschauung, hier spricht Kaiser zündende Worte, die im Zuschauer Echo finden. „Es ist der Vorzug der amerikanischen Nation“, so sagt der Regierungsvorsteher, „in allen Fragen der Menschlichkeit den geschäftlichen Vorteilen in den Vordergrund zu rücken. Damit ist sie im Begriff, die Welt zu erobern.“ Wir sind sehr einverstanden mit den Angriffen des Dichters auf die Profitgier der Mächtigen der Wirtschaft. Was wir nicht verstehen, ist der romantische Einschlag, den die Gegenbewegung durch ihren religiösen Fanatismus zeigt. Diese Fanaten und Affekten bleiben uns bis ins Innerste fremd. Ihre brutale Frömmigkeit und Weltabgewandtheit sind uns ebenso widerwärtig wie der kalte Geschäftsegoismus der Regierungspartei. Das ist nicht der einzige Grund, aus dem uns die in der Gewalt der Inzenerierung an sich geohrte Aufführung der Volksbühne kalt läßt. Selten sind bei Kaiser die Figuren so wenig von Fleisch und Blut gemalen wie in „Mississippi“. Es sind keine Menschen, die die Vorgänge vorwärts treiben, sondern wandelnde und oglerende Ideen. Dazu kommt der sentimentale Schluß, der ungläubigste Opferstich von Kehoes Frau, der nach den großen Geschehnissen des Dramas nicht anders als fittig wirken kann.

Bewunderungswürdig bleiben das darstellerische Können und die Wandlungsfähigkeit des Hans Pappeler, der dem Farmer Kehoe unerschütterliche Zähigkeit verleiht. Mit schwärmerischen Augen, gläubiger Befessenheit und verhaltenen Kraft lebt und stirbt er für seine Idee. Ein Rebell von großem Format. Seine Frau, Gerda Müller, besitzt die Ironie und die Leidenschaftlichkeit, die die Rolle von ihr verlangt. Leonhard Stedel karikiert seinen Regierungsvorsteher mehr als nötig und bringt daher in das Schauspiel einen parodistischen Zug, der vom Autor nicht gewollt ist.

Hervorstechend die Inzenerierung unter Hans Hinrichs Regie, von bleibendem Eindruck das Uberschwemmungsbild des letzten Aktes. In den lauten Beifall mischten sich vereinzelt Ziffer, die den Applaus nur noch stärker anlachten. Ein großer und interessanter, aber nicht erbeutlicher Abend. Ernst Degner.

## Jannings-Gaspiel.

Theater des Westens.

Der Ausdruck der mustulösen Kraft, der Träger einer Tragik, die aus der körperlichen Fülle kommt, das ist das Hauptphänomen Emil Jannings geworden. In fünf Erdteilen kann man sich keinen soaurigen Helmbauer, keinen im Fleische verflochtenen Bogawunden oder Gewaltmenschen vorstellen, ohne daß man an die Filmfiguren von Emil Jannings denkt. Dabei ist gar nicht einzusehen, warum der Schieber, warum der Unglücksbater, warum der Desfrucht, warum der Kalkemmenregen durchaus ein robuster Miese sein soll. Doch wer kann antworten gegen solche volkstümlichen Ueberlieferungen? Aus all diesen Erwägungen ergibt sich, daß Jannings ein sehr populärer Mann ist, angebetet in Hollywood und auch bei den Hottentotten.

Er spielt wieder in Berlin lebendiges Theater, um sich von dem Reinerwandtheater zu erholen. Er hat lange nicht mehr in Berlin gespielt, und die Reue der und die Freude waren groß, ihn wieder so dreidimensional zu sehen und zu hören.

Ohne das zu sein, muß man sagen: Das Reizvolle ist nicht besonders. Man kennt diese Jannings-Rolle. Das Stück „Geschäft ist Geschäft“ von Octave Mirbeau stellt noch immer, doch mir stammte heute mehr über die gute Konstruktion dieses Schauspiel als über seine seelische Tiefe. Schon lange vor dem Krieg, schon lange vor der großen Schiebermode war dieser dramatische Typ für Mirbeau gegeben. Ach, Mirbeau, dieser prächtige Schriftsteller, von dem die schönsten und fertigsten Stücke französischer Prosa stammen, verstaubt nun auch ein wenig! Früher dauerten wenigstens die Genies 100 Jahre. Heute überlebt ihre Unsterblichkeit nicht einmal mehr zwei Jahrzehnte.

Aber nicht das gute, wirksame, jetzt schon ein wenig komisch klingende Schieberstück Mirbeaus interessiert in diesem Augenblick. Wichtig ist Jannings selbst. Seine Tochter, das heißt, das ihm für den Theaterabend geschenkte Kind, entlarvt ihn als einen tyrannischen Mütterchen. Der Sohn, ein Nichtsmut und Spieler feinsten Stils, beweist, daß der Papa von der Rasse der schäblichsten Hochtöpfe und Schwämmen ist. Entsetzt muß sich die Ehefrau vertragen, weil sie entdeckt, daß ihr Beschützer ein Schuft ist. Und dieser vornehme Herr rechnet vor, daß er außer seinen Immobilien noch 300 füllige Millionen besitzt. Bonne für Jannings, dies großartig unympathische Konstrukt darzustellen. Trotz der Virtuosität, deren er Herr ist, bedauern wir, daß er nur nach außen, nur über die Rampe weg, nur in die Parteidoverkennung hinein, nur in die Galerie hinaus, nur zur gloriosen Fiktion hinüber spielt. Doch er es virtuos kann, ist selbstverständlich. Das schauspielerische Können ist sich anderer Mittel bedient, ist ebenso selbstverständlich.

Max Hochdorf.

## Eine Herbstschau von mittlerem Niveau

Eröffnung der Berliner Sezession.

Es ist ebenso schwer für den ausstellenden Maler, den — beugten oder unbefugten — Kritiker zu befreiben, wie für diesen, den Künstler zufrieden zu stellen, solange alle Vierteljahre ein bis drei Ausstellungen von repräsentativem Charakter in Berlin gemacht werden müssen. Mühen sie wirklich? Das ist die seit langem schon hier und an anderen Stellen wiederholte Frage: Ihre stillschweigende Befehung durch die Verbände: die unentgeltliche Gast, die die Künstler sich selbst und dem Publikum auferlegen. Sie selber am allerdrückendsten. Es muß nicht sein, es ginge ja auf anderem Wege viel gescheiter, etwa so, wie man das in Paris handhabt. Aber Bernunft wird hier tauben Ohren geredet; die zu vielen und zu tüchtigen Organisationen sind auch hier das deutsche Verhängnis: Betribs erstickt das freie Schöpfertum.

Die Herbstausstellung der Berliner Sezession ist nicht schlechter und auch nicht besser als ihre letzten 20 Vorgänger; es fehlt ihr nur das Eine: die künstlerische Sensation, das Wort im höchsten Sinne genommen. Besser sagt man vielleicht: die künstlerische Intelligenz. Freilich sind von Mitgliedern und einigen jungen Kunstwerkern wichtige, ja liebenswerte Arbeiten da; kaum ein Stück fehlt unter das Maß des Erträglichen: das Erlebnis des Beglückenden bleibt aus. Mit besonderem Vergnügen entdeckt man die hohe

Qualität in Arbeiten bewährter Maler, wie Kraustopf, Deop, Rud. Jacobi, Kockhoff, Hans Uhl, Paesche, Knorr; mit fast noch größerer die Wendung zu einer soild gemalten und lebensvollen Realistik bei Magnus Zeller, der seinen Realismus anscheinend ganz abgedankt hat; mit Erschütterung das Selbstbildnis, das Lesser Ury nach überstandener schwerer Krankheit malte, ein ergreifendes Menschendokument. Auch vom Nachwuchs ist Gutes da: vor allem starke Landschaften fast mythischen Charakters von Arnold Bode und Weinhöld; ein an Antiochia orientiertes „Mädchen mit Rosen“ von Carl Döbel; C. A. Kog und H. Kischbaum, von Kerschelt, Weidingsfeld hatten sich auf der erreichten Höhe. Unter den zahlreichen Skulpturen überwiegt eine Stresemann-Büste Lederers durch monumentale Wucht; Martin Müller schuf eine herrlichen Frauentorso, Harriet von Rathleff-Kellmann zwei vollendete Holzskulpturen.

Zu den drei großen Bildern von Otto Dix mit ihrer Ueberbetonung penälich wirkender Gegenstände kann man sich wohl nur historisch einstellen. Der „Straßentanz“ (1927), postillisch vielleicht ebenso in die Vergangenheit wie in eine schlimme Zukunft wendend, ist ebenso weit von seiner Kunstwirkung entfernt wie Th. Th. Heines „Nach Sonnenuntergang“, das eine entsetzliche Vision aus allen Fenstern herausquellenden Glens jammervoll darstellt. So echt und mitreißend das politische Gefühl hierbei ist, so gering sind die künstlerischen Mittel zu seiner Erregung zu bewerten. Paul Ferd. Schmidt.

## Klaus Manns „Geschwister“.

München, 14. November.

Den Stoff für sein drittes, an den Münchener Kammerspielen zur Uraufführung gekommenes Drama entnimmt Klaus Mann dem psychoanalytischen, künstlerisch subtilen Roman „Les enfants terribles“ von Jean Cocteau. Er scheiterte an der Gestaltung des Stoffes, der sich an sich schon infolge seiner lyrisch märchenhaften Struktur gegen eine Dramatisierung sträubt. Er vermochte nicht, dem Weideweg dieser Halbbrüder zwischen Bruder und Schwester die notwendige Steigerung zu geben, sondern begnügt unter Ausschaltung der Kindheitsentwicklung mit dem pathologischen Faktum des in Haß und Liebe aneinandergesetzten Geschwisterpaars und quält nun den Zuschauer damit, diesen unerquicklichen Zustand in zehn aneinander gereihten Bildern bis zum Selbstmord der beiden vorzuführen. Wer nicht von psychoanalytischer Theorie befreit ist, muß diese, aus Unmöglichkeit grenzende Bindung zweier Menschen ablehnen. Weder die diabolische herrschsüchtige Schwester, noch der ihr hörige, in einer Erfolgswelt vegetierende Bruder können menschliche Teilnahme erwecken, weil das Ganze ein in seiner Realität sehr fragwürdiger Einzelfall bleibt. Jedenfalls vermochte es Mann nicht, die geheimnisvoll verstrickte Atmosphäre des Romans auf die Bühne hinüberzutragen. Demgemäß vertiefen auch die darstellerischen Bemühungen von Erika Mann und Wolfgang Liebeneiner ein Ergebnis. Das Publikum verhält sich in der Mehrheit ablehnend. Alfred Mayer.

## Ein neuer Colin-Ross-Film.

Gloria-Palast.

Alle Welt ist mit dem Tonfilm, wie er sich jetzt gibt, als nachgeahmte Operette oder Schauspiel, unzufrieden. Aber alle Welt kann den Tonfilm nicht genug anerkennen, wenn er seine neue Technik spielen läßt, um uns in Bild und Ton eine vollkommenere Kenntnis fremder Länder und Menschen zu vermitteln. Colin Ross, ein Pionier der Film-Rasseberichterstattung („Mit der Kugel um die Erde“) zeigt uns in seinem neuen Reisetraum „Reise nach Australien“ die ganze Ueberlegenheit der neuen Methode. Wir sehen nicht mehr bloß die Dinge, wir hören sie auch: der Wasserfall donnert, die Tiere frellchen, der Naturmenschen redet in seiner Sprache, und statt der lästigen Unterbrechung der Bilder durch die früheren Texte begleitet fortlaufend ein Vortrag die ununterbrochene Abfolge.

Das Thema ist fast zu groß. Es soll nicht nur eine lebendige Anknüpfung des ganzen australischen Kontingents gegeben werden, es sollen auch im Gegenfall zu diesem Raum ohne Volk Wälder ohne

Raum in China und Indien gezeigt und fessende Bilder aus dem Leben der Steinzeitmenschen in Neu-Guinea und wunderbare Landschaftsbilder aus Neu-Seeland vor Augen geführt werden. Die Millionenstadt Sidney mit ihren Wolkenkratzern, die unermessliche Einöde Zentralaustralens, die seltsamen Tänze der Eingeborenen und dazu Pflanzen- und Tierwelt dieses eigenartigen Kontinents interessieren uns aufs höchste. Der chinesische Teil zeigt etwas Neues, das vom meiste Menschenleben in der Stadt der Boote in den großen Flußmündungen. Aus Indien werden Elefantenzüchter, die Wunder des Taj Mahal geboten, vor allem aber Gandy als Volkserbauer und das Leben am heiligen Ganges. Ganz neu dürfte für Europa auch die eingefangene Stadt der Farnenwälder und Gletscher Neu-Seelands sein. Und so ist des Schreus und Hörens kein Ende. Wie lieblich zwischern die hübschen Mädchen Neu-Guineas in ihren Grasschürzen, und wie getreu sind alle Naturlaute wiedergegeben! Es lebe der Tonfilm! D.

Die Herbstausstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft im Schloß ist am 16. nachmittags 4 Uhr, beendet. Zur Vorbereitung der Weihnachtsausstellung sind die Ausstellungsräume in der Woche vom 17. bis zum 23. geschlossen. Das Veranstaltungsbüro kann aber auch in dieser Zeit täglich von 9-19 Uhr besichtigt werden.

Comand Welck, der bekannte Konfliktkomponist, ist im Alter von 33 Jahren an Blinddarmentzündung gestorben.

## Wohnungsbau / Arbeitsmarkt.

Schlechteste Note für das Regierungsprogramm.

Magdeburg, 13. November. (Eigenbericht.)

Der 6. Verbandstag des Demog.-Revisionsverbandes, der Spitzenorganisation der freigewerkschaftlichen Wohnungsbauvereinigungen, wurde mit einer großen Kundgebung in der dichtgedrängten Magdeburger Stadthalle eröffnet.

Der Oberbürgermeister Genosse Beims hob in seiner Begrüßungsansprache den großen Kulturfortschritt hervor, der in der Nachkriegszeit durch die Wandlungen des Wohnungsbaus erreicht wurde. Träger des Wohnungsbaus sind heute nicht mehr in erster Reihe private Bauherren, sondern die gemeinnützigen Bauvereinigungen. Das beherrschende Prinzip ist nicht mehr wie in der Vorkriegszeit allein das Profitstreben des privaten Baukapitals, sondern die Idee der Gemeinnützigkeit beherrscht in weitestem Umfange heute den Wohnungsbau. Dementsprechend hat sich auch das Bild der

heutigen Wohnungen der werktätigen Bevölkerung völlig verändert.

An Stelle der Zusammenpferchung in den licht- und luftlosen Mietkasernen der Vorkriegszeit ist eine Bauweise getreten, die Licht und Sonne in die Wohnräume hineinläßt, eine Wohnungskultur, die den hygienischen und östlichen Anforderungen entspricht. Genosse Beims betonte in diesem Zusammenhang, daß auch die Stadt Magdeburg im Rahmen ihrer Mittel aufs stärkste bemüht war, die gemeinnützige Neubaulätigkeit zu fördern.

Das Hauptreferat des Abends hielt Reichstagsabgeordneter Wiffell über das hochaktuelle Thema

### „Der Wohnungsbau und die Lage des Arbeitsmarktes.“

Seine Ausführungen wurden zu einer wichtigen Auflage gegen das mahnungswirtschaftliche Programm der Reichsregierung. Ausgehend von dem „unfähigen“ Bauprogramm der Regierung wies Genosse Wiffell darauf hin, daß diese Bauordnungen keine Befriedigung der Bauwirtschaft gebracht haben, daß sie vielmehr durch die rapide Verschlechterung des Baumarktes weit überdeckt wurden. Die Herabdrückung der Mieten für Kleinwohnungen ist nicht erst ein von der Regierung Brüning neu aufgestelltes Ziel, vielmehr war diese Aufgabe bereits in den vom alten Reichstag verabschiedeten Reichsrichtlinien zum Wohnungsbau festgelegt. Der leitende Gedanke war dabei, erschwungliche Mieten durch Senkung der Baukosten und Erhöhung der Hauszinssteuer-mittel pro Wohnung zu erreichen und nicht wie es jetzt geschehen soll, durch eine sozial unerträglich Verkleinerung der Wohnungen.

Die seitigen wohnungspolitischen Pläne der Reichsregierung stellen einen

vollkommenen Bruch der bisher verfolgten Wohnungspolitik

dar. Bei einem gegenwärtigen Fehlbedarf an 700 000 Wohnungen und einem jährlichen Zuwachsbedarf von etwa 250 000 Wohnungen will die Regierung die Hauszinssteuer-mittel schon vom nächsten Jahr ab halbieren; sie stellt öffentliche Mittel nur noch für den Bau von 165 000 Wohnungen zur Verfügung und will ein jährliches Bauprogramm von nur insgesamt 215 000 Wohnungen durchführen. Die Folge dieser Politik wäre nicht bloß keine Milderung, sondern eine weitere Steigerung der Wohnungsnot. Bei dem von der Regierung für die nächsten fünf Jahre vorgesehenen Bauprogramm, dessen Durchführung im übrigen, soweit es durch den privaten Kapitalmarkt finanziert werden soll, noch äußerst problematisch erscheint, würde sich der Fehlbedarf bis zum Jahre 1936 auf mindestens 1 050 000 Wohnungen steigern müssen. Und im gleichen Zeitraum plant man eine Lockerung und völlige Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft und der gesetzlichen Höchstmieten.

Das von der Regierung für 1931 vorgesehene Bauprogramm von nur zwei Drittel des Umlanges der beiden letzten Jahre scheint bei der gegenwärtigen Verfassung des Kapitalmarktes, wie Genosse Wiffell eingehend darlegte, nicht gesichert, falls die brutale Einschränkung der Hauszinssteuer-mittel vorgenommen wird.

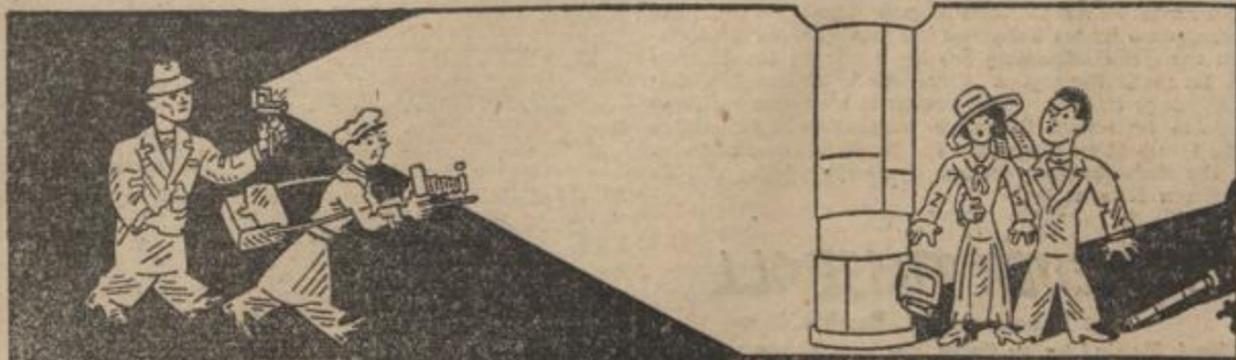
Die Wohnungspläne der Reichsregierung müssen katastrophale Folgen für den Arbeitsmarkt nach sich ziehen. Die Einschränkung des Wohnungsbaus in dem von der Regierung beabsichtigten Umfange bedeutet mittelbar und unmittelbar vermehrte Arbeitslosigkeit von etwa 400 000 Menschen. Während sonst die Bau-tätigkeit, besonders der Wohnungsbau in der Krise zur Stützung des Arbeitsmarktes beiträgt, wird hier eine nicht zu verantwortende Verschlechterung hervorgerufen.

Genosse Wiffell schloß seine oft vom Volk begleiteten Ausführungen mit dem Ausruf: wenn überhaupt die wohnungswirtschaftlichen Pläne der Reichsregierung zensiert werden können, so verdienen sie die schlechteste Note, die überhaupt nur zu vergeben ist.

### Verbindlich erklärte Lohnfözung.

Der Reichsarbeitsminister hat den Ende Oktober gefällten Schiedsspruch für die Weißhohlglasindustrie mit Lohnfözung um 3 Proz. für die Altarbeit und Zeitlöhne für verbindlich erklärt. Zunächst erfolgte die Verbindlichkeits-erklärung für die Gruppen 1, 2 und 4; für die Gruppe 3 wird sie noch in dieser Woche ausgesprochen werden. Die Verbindlichkeits- hat Wirkung vom 1. November ab.





MIT DEM PRESSE-FOTOGRAFEN DURCH BERLIN. TEXT UND ZEICHNUNGEN: SYLVIO-DE-MAYO.

Als mein Freund, der Pressefotograf, und ich eines Morgens um 3 Uhr — infolge der Polizeistunde — unser Stummkino verließen, schimpften wir, wie jedesmal bei dieser Gelegenheit, über unsere Unvernunft, statt schon seit vier Stunden im Morpheus Armen, uns — wegen politischer, literarischer und sonstiger Probleme — bis zu dieser vorgerückten Zeit gegenseitig in den Haaren zu legen.

Mein Freund beschloß, sich von seinem Dragisten, der ihm die Aufnahmen entwickelt, einen längeren Filmstreifen in die Kamera einwickeln zu lassen, und am nächsten Morgen verließen wir wieder um 3 Uhr unser Stummkino; diesmal allerdings mit dem stolzen Bewußtsein, uns aus Berufsgründen eine Nacht um die Ohren geschlagen zu haben.

Ich trug eine alte, ausgebildete Kaiser-Tafel-Büchse, die mit Magnesium gefüllt war, sowie einen ramponierten Blechlöffel, mit dem ich, je nach Erfordernis, drei bis sechs gefüllte Löffel Magnesium auf ein mit einem Silb veredeltes Gerät schaufelte, das seinerseits durch einen Fingerdruck an einem Hebel eine Eppiflan auslöste und dadurch ein von uns auserkorenes Objekt für einen Augenblick im hellsten Lichte erscheinen ließ.

Wir gingen ans Werk.

Vor einem Milchgeschäft fand ein Milchwagen. Gefüllte und leere Milchkannen lehnten an ihm. Der Kutscher befand sich gerade im Baden, und der brave Gaul spiegelte sich gelangweilt, träumerisch im Asphalt. „Unser erstes Bild!“ rief ich: „Berlin wird mit Frischmilch versorgt!“ Ich löschte sicherheitsshalber acht Löffel auf das Blitzlichtgerät, knippte, ein riesiger Lichtschein blendete mich, und — das erschrockene Pferd sauste fahrerlos mit dem Bogen in Richtung auf eine Hauptverkehrsstraße davon.

In der Türe eines Juwelierladens sah ein Nachtwächter. „Gutes Bildsubjekt!“ sagte ich: „Auch zwischen 3 und 5 Uhr morgens ist Berlin nicht unbewacht!“ Wir stellten uns in Postur. Der Wächter sah uns mißtrauisch an, stand auf, stach die Kontrolluhr, zeigte sich wieder, legte einen dicken Eichenstock auf die Anle und fuchtelte drohend mit einem Summknüttel herum. Wir tobten, daß unter diesen Umständen hier keine Vorbeeren zu ernten waren und begaben uns eine Straßenecke weiter.



Dort stand ein Wurstmännchen mit seiner Kundschaft. Ausgerechnet, als wir zur Aufnahme alles vorbereitet hatten, bemerkte uns ein Würstchen essender Mann, nahm eine drohende Haltung an, gestikulerte wild und erbot sich, uns die heiße Würstchenbrühe in unsere Stummkino zu gießen. Aus seinen lebenswichtigen Redewendungen ernteten wir, daß er befürchtete, seine Frau könnte durch das Vorhandensein eines Photos den Beweismittel für ihre Vermutung erhalten, daß er „der ganze Abend verpöffe!“ Wir beugten uns diesen unüberwindlichen Latzschien und gingen weiter. Doch änderten wir sehr unsere Taktik: Ich trug den Blitzlichtapparat schon vollgeladelt in der Hand. Wir brachten also nun nicht mehr durch das umständliche, zeitraubende Löffeln, die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen.



Da kam ein lustiges Pärchen an uns vorüber. Sie rauchte eine Zigarette, und als sie sah, daß ich meine Blitzlichtstation — einen für sie undefinierbaren Gegenstand — in der Hand hielt, rief sie wütend: „Ah, ein Kischbader!“, streifte die Asche ihrer Zigarette darüber ab, ein Funke stog hinein und entzündete das Magnesium. Weil ich den Apparat nicht am Stiele trug, hat an

den Brandwunden meiner Hand meine Krankentasse noch heute zu leiden.

Ich begann allmählich am Erfolg unseres Arbeitsmorgens zu zweifeln.

Durch die Schaufensterscheibe knipsten wir nun ein Automatenbüfett, in dem momentan Schweißfrauen ihrer reinigenden Tätigkeit nachgingen. Aber da eine der Frauen unglücklicherweise gerade im Vordergrund den Fußboden wusch, bekamen wir leider nur ein imponantes weibliches Hinterteil vor das Objektiv.



In einer Ecke stand ein Mädchen mit einem Ranne, der aussah wie eine preisgekrönte Maste auf einem Kugelhahn. „Sehr belebtes Motiv!“ dachte ich mir: „In den grauen Morgenstunden kommt das lichtfeue Berlin aus seinen unterirdischen Schlafwinkeln!“ Wir gingen photographierwütig auf die zwei las. Doch der herrlich gebaute Mann straffte seine unheimlichen Muskeln, kam langsam unheilvoll näher und brüllte mit Stentorklänge: „Photographieren brauch' ich mir nur uffs Boltzgerätklum zu lassen, Ihr Kuschlöppe!“ Seine lebenswürdige Begleiterin fügte dieser treffenden Bemerkung noch ein ermunterndes „Heite, Spedernit, stah je aus de Kleboge!“ hinzu. Um ihr diesen Anblick zu ersparen, verabschiedeten wir schleunigst.



In einer halb beleuchteten Zeitungsjutiale gab man bereits die Morgenblätter an die Zeitungsträgerinnen aus. Eine Frau suchte mit einem Kinderwagen voll Zeitungen weg. Wir knipsten. Da sprang unter den Zeitungsbüfett ein kleines Kind

### Der Kampf um den Weizenmarkt

#### Blitzlicht über Amerika

Die Welt will Weizen, guten, hochwertigen Weizen. Aber sie will ihn zugleich billig! Welches Land in großen Mengen billigen Weizen liefern kann, erobert den Markt, den Weltmarkt, auf dem die Preise gebildet werden und wie Diktatoren über die Länder herrschen. Alle Marktgebiete werden vom Thron gestürzt, wenn neue Länder niedrigere Preise schaffen können — und Tausende werden arbeitslos!

USAmerika beherrscht den Weltweizenmarkt. Die weiten Räume stellen riesige Weizenfelder mit Ernten, die neben dem eigenen Bedarf ganz Europa versorgen konnten. Als die Staaten wuchsen, an Bevölkerung wie an Industrie, schoben die Farmer ihre Weizenfelder weiter landeinwärts, nach Westen, Schritt für Schritt entfernten sie sich von der atlantischen Küste, Weite um Weite wurde der Transportweg länger. Aber die Ware war gut und in Mengen vorhanden, und weil kein anderes Land solche Mengen auf den Markt werfen konnte, sicherte die Monopolstellung den Preis und den Profit auch bei erhöhten Transportkosten.

Dann aber sprang die Gefahr auf. Kanada schob sich vor, Argentinien wurde großes Weizenland und selbst Australien muß beachtet werden trotz des weiten Seeweges, ist doch dort gerade Erntezeit, wenn auf der nördlichen Halbkugel der Erde, also in Europa, die Bestände zur Neige gehen. Da begann für den Farmer Nordamerikas ein Abgelenken, denn der lange Eisenbahnweg zur atlantischen Küste hindert die Konkurrenzfähigkeit Argentinien Weizen trotz 220 Kilometer auf dem Schienen und ist dann noch 9800 Kilometer Seeweg auf dem europäischen Markt (Vierpost). Die Frachtkosten betragen pro Bushel Weizen 24 Cents. Der Weizen USAmerikas dagegen, etwa aus Dakota kommend, hat insgesamt 1400 Kilometer Landweg und 7400 Kilometer Seeweg bis Liverpool. Die doppelte Umladung bei den großen Seen Nordamerikas, die überwinden werden müssen (Land — See — Land — Meer), erhöhen noch die Frachtkosten, so daß dieser Weizen trotz kürzerer Seefahrtstreckung (3800 Kilometer : 9820 Kilometer) mit 33 Cent an Fracht belagert ist, pro Bushel also um 7,6 Cents hinter der lateinamerikanischen Konkurrenz zurücksteht.

Darin beruht die Rot der nordamerikanischen Farmer, und

hoch und schrie und weinte vor Schreck über den plötzlichen Lichtschein jämmerlich. Wir versuchten, das arme Wurm zu trösten; da das aber erfolglos war, bezahlten wir wenigstens der Mutter die von dem Kinde in den Schmutz geworfenen 50 Zeitungsexemplare.

Als wir gerade beschlossen hatten „genug sein zu lassen des grausamen Spiels“, sahen wir hinter einer Lischhäule ein girrendes Liebespaar. Wir knipsten. Entsetzt löste sich die innige Umschlingung der Beiden. Sie schrie: „Wenn jemals das Bild zu sehen bekommt — meine Eltern werfen mich hinaus — mein Brautigam löst die Verlobung — Ihr erpreßerischen Halunken!“ und stürzte tränenden Auges davon. Weichen Herzens wollten wir gerade dem ge- und verführten männlichen Liebespartner unser großes Ehrenwort versprechen, daß wir das Bild sofort vernichten würden, da drang er auf meinen Freund ein und versuchte, ihn den — noch nicht einmal abgetrotzten — Apparat zu entreißen. Ich sah den Pressefotografen schon erwerbslos und griff mit rauer, unverbrannter Hand in Gestalt eines famos stehenden Kinnbarts ein. Der Gegner ging l.a. zu Boden. Um den bewußtlosen Mann nicht mitten auf der Straße etwaigen Bledderern auszuliefern, trugen wir ihn in eine am Straßenrande stehende städtische Sandkiste und nahmen gleichzeitig die günstige Gelegenheit wahr, ihn in dieser zu photographieren. Das Bild sollte den Text: „Ohne Bleibe in Berlin!“ erhalten.



Noch einiger Zeit bemerkten wir einen in seiner Tragt friedlich schlummernden Chauffeur. Heller Lichtschein! Getrips — und der biedere Mann fuhr, wie von einer Tarantel gestochen, hoch und schrie: „Hilf! Hilf! Der Motor ist erplobiert!“

Wir tröblen gemächlich weiter und unterhielten uns gerade darüber, ob wir es riskieren sollten, eine an der Ecke stehende Schupstühle aufzunehmen, da hörten wir den Chauffeur hinter uns rufen: „Schupo! Herr Nachtwächter! Halten Sie die beiden Kerle fest! Sie haben mich unberechtigt in schlafendem Zustande photographiert! Mein Chef darf nicht sehen, daß ich im Wagen penne! Ich verlange die Personalien der Herren!“ Da mein Freund, wie immer, wenn man sie nötig hat, keine Ausweispaapiere bei sich hatte, mußten wir zur Wache mitkommen. Dort sahen wir eine geschlagene Stunde, weil sich bei der telephonischen Rückfrage bei meinem Polizeirevier herausstellte, daß ich, der ich seit 12 Jahren in derselben Wohnung haufe, von einem schelmischen mysteriösen Unbekannten „als auf Reisen befindlich“ abgemeldet worden war. Die Wartezeit wurde uns nur dadurch verkürzt, daß von einer Reute erregter Männer und Frauen im Reglig ein verheultes, zerfetztes Befehlsheren-geschleppt wurde. Ein Einbrecher war überrascht worden, geflüchtet und auf der anschließenden Suche glaubte man ihn in einer Sandkiste, deren Seite zur Straße offen war, verstaubt gefunden zu haben und hatte ihn sicherheitsshalber gleich windelweich gepriest. Wir entdeckten zu unserem Entsetzen, daß der harmlose Liebhäber, den wir getrips, l.a. geschlagen, in die Sandkiste gepackt und nachmals geknipst, auch noch das bedauernswerte Opfer einer peinlichen Vernehmung geworden war.

Am nächsten Tage, ich war gerade damit beschäftigt, meine verbrannte Hand zu kühlen und gegen meine Gewissensbisse anzukämpfen, rief mich mein Freund, der Pressefotograf an: „Heimat“, sagte er traurig, „uns ist nach ein Malheur passiert: Unsere Bilder gestern sind nichts geworden! Der Dragist hatte den Filmstreifen aus Versehen verkehrt eingedreht!“

Und das ist der Grund, warum Sie diesen Bericht statt mit Photos mit Zeichnungen illustriert sehen.

hieraus entspringt für die Vereinigten Staaten ein Kampf größten Ausmaßes, ein Kampf um die Konkurrenzfähigkeit der Volkswirtschaft auf dem Weltmarkt und der einzelnen Wirtschaftszweige im Lande selbst. Der Weltweizenmarkt ist nämlich nur zu halten — und damit die weizenbauenden Farmen —, wenn die Frachtsätze niedriger werden. Die Privatgesellschaften jedoch, die mit den wenigen großen Eisenbahnlinien quer durchs Land eine Monopolstellung inne haben, sind nicht geneigt, aus volkswirtschaftlichen Gründen auf einige Prozent Profit zu verzichten. So sehen Bestrebungen und Kämpfe für und gegen Verstaatlichung der Eisenbahnen ein.

Zugleich wird noch eine andere Forderung ankämpft: das Projekt des St.-Lorenz-Kanals. Der für Seeschiffe kanalisierte St.-Lorenz-Strom würde für unser Bestteil 720 Kilometer Landweg in etwa 600 Kilometer Seeweg verwandelt und auch die kostspielige doppelte Umladung bei den großen Seen sparen. Dadurch würde die Fracht für 1 Bushel Weizen von 33 Cents auf 26 Cents herabgesetzt, der nordamerikanische Weizenfarmer also wieder konkurrenzfähig sein.

Die Interessen einer kapitalistischen Wirtschaft sicken aber in vielfacher Uebersehneidung gegeneinander. Ein St.-Lorenz-Kanal würde sofort Chicago zu einem großen Seehafen machen und die riesige Ausfuhr und Einfuhr der Mitte und des Nordwestens der Vereinigten Staaten über Chicago leiten. Dadurch wäre die Stellung New Yorks erschüttert, der Handel des Ostens und Südostens könnte diese Metropole nicht aushalten!

So taht also auch im freien Amerika der Kampf um den Wohlstand an der Sonne und hier vielleicht noch erbitterter also sonstwo. Die Zeiten der gewaltigen Ausdehnung und der unbegrenzten Möglichkeiten scheinen ihr Ende erreicht zu haben, neue Geleße und neue Notwendigkeiten springen aus dem Chaos kapitalistischer Wirtschaftsanarchie. Was in diesem Hegentessel mit seinem Auf und Ab, mit seinem Licht und Schatten die gewaltige Umwälzung der Welt andeutet, schildert uns Adolf Reichweins keine Schrift „Blitzlicht über Amerika“ (Wanka-Verlagsgesellschaft, Jena 1930. Mit 33 Abbildungen und 3 Karten. Broschüre 1,50 M.). Knapp und bündig, wie Fundberichte, zeigt der bekannte Verfasser auf diese und jene Ereignisse und Zusammenhänge und bringt uns dadurch das Land näher, das heute noch mit der Rakstlosigkeit seiner Waren und seiner Worte die Welt beherrscht. Wilhelm Tietgens.

